

Wenn zu viel Verständnis fürs Kind gefährlich wird

Eltern wollen heute einvernehmlich auf Augenhöhe mit ihren Kindern kommunizieren. Aber was, wenn sie dann nicht mehr durchsetzen können, was wichtig ist für ihr Kind?

Von Wolfgang Schmidbauer
19. Februar 2025, 9:59 Uhr

Vor Jahren ging ein Fall durch die Münchner Lokalpresse, der für viel Heiterkeit sorgte, mich selbst aber nachdenklich stimmte. Eine 32-jährige Frau fuhr mit einem nackten Mädchen auf dem Kindersitz ihres Fahrrads durch München-Schwabing. Die Mutter, von Beruf Anwältin, wurde von einem Streifenwagen angehalten. Laut Polizei saß das Kind bibbernd und mit blauen Mundwinkeln auf dem Rad. Die Mutter habe erklärt, die Anderthalbjährige weigere sich, ein T-Shirt oder eine Windel anzuziehen.

Die Polizisten erstatteten Anzeige bei der Staatsanwaltschaft und beim Jugendamt. Wer durch die Zeitungsberichte scrollt, findet überall ähnliche Häme: verantwortungslose Mutter lässt Kind frieren. Die Mutter selbst sagte, sie habe immer wieder kontrolliert, ob Hände und Füße der Kleinen noch warm seien, und habe Kleidung dabeigehabt, um sie anzuziehen, sobald das Kind sich dazu bereitgefunden hätte. Ihre Tochter habe in der Zeit des Vorfalls keine Kleidung am Leib spüren wollen, und sie habe den Willen des Kindes respektieren wollen.

Ein Münchner Gericht ließ tatsächlich die Anklage wegen gefährlicher Körperverletzung zu. Letztlich kam es jedoch nicht zum Prozess. Das Verfahren wurde wegen Geringfügigkeit gegen eine Zahlung von 500 Euro eingestellt.

Es ist sicherlich schwer, einem kleinen Energiebündel etwas anzuziehen, das es unter keinen Umständen möchte. Aber hat ein Kleinkind einen eigenen Willen, den eine Mutter respektieren muss? Aus Sicht der reinen Fürsorge natürlich nicht. Schließlich kann das Kind die Folgen für seine Gesundheit nicht abschätzen, wenn es sich bei kühlen Außentemperaturen nicht anziehen lässt. Die Mutter, die ganz sicher nicht verantwortungslos war, hatte offenbar eine andere

Perspektive. Für sie war der Wille ihres Kindes, nackt zu bleiben, so stark, dass sie sich nicht in der Position sah, sich darüber hinwegzusetzen.

Es hört sich gut an, mit Kindern auf Augenhöhe zu kommunizieren, auf körperliche und psychische Gewalt zu verzichten, nicht zu drohen, nicht zu schreien oder sich mit Macht durchzusetzen, sondern zuzuhören, nach Einverständnis zu suchen und sich auf Kompromisse einzulassen. Aber was tun, wenn der Kompromiss darin besteht, dass dem Kind offensichtlich Schaden entsteht?

Wenn es schlimm kommt, endet so etwas nicht mit blau gefrorenen Lippen, sondern so tragisch wie der Fall, der im November vergangenen Jahres im fränkischen Schweinfurt vor Gericht kam. Den Eltern einer 16-Jährigen wurde der Prozess gemacht, weil sie ihr Kind hatten sterben lassen.

Die Tochter war an einer Essstörung erkrankt. Während der Coronakrise verschlechterte sich ihr Zustand. Die Jugendliche verließ das Haus nicht mehr, nahm nur noch Wasser und Salzstangen zu sich und war bald zu schwach, um aufzustehen. Sie verbot den Eltern strikt, einen Arzt zu rufen, der auf jeden Fall einen sofortigen Krankenhausaufenthalt angeordnet hätte. Erst als ihre Tochter, zusätzlich geschwächt durch eine Infektion, nicht mehr atmete, riefen die Eltern den Notarzt. Dieser verständigte die Polizei. Die Anklage lautete auf versuchten Totschlag, Aussetzung und gefährliche Körperverletzung.

Die Berichte über die Verhandlung haben mich betroffen gemacht, weil sie einen tragischen Aspekt der Beziehung zwischen Eltern und Kindern in radikaler Schärfe fassen. Es sagt sich ja leicht, dass Eltern ihre Kinder unterstützen und das ihnen Mögliche tun sollen, um sie zu beschützen. Aber was tun, wenn ein halb erwachsenes Kind mit dem energischsten Appell an die Elternliebe etwas verlangt, was nicht gut ausgehen kann?

Die Mutter, von Beruf Erzieherin, hatte gelernt, wie wichtig es ist, mit Kindern gewaltfrei zu kommunizieren. Der Vater, technischer Angestellter, respektierte die Kompetenz seiner Frau. Beiden fehlte die Kraft und Entschlossenheit, sich über den Fanatismus ihrer Tochter hinwegzusetzen und den dramatischen Hass eines Teenagers zu ertragen, um dessen Leben zu retten.

Das Gericht in Schweinfurt verhandelte gegen weinende, schuldbewusste Eltern, die erst jetzt verstanden hatten, was sie hatten geschehen lassen. Ihr Kind hatte

viel mehr Angst davor, zuzunehmen, als zu sterben – und davon konnte es auch die Eltern überzeugen. Diese erklärten vor Gericht, dass sie sich einfach nicht hatten vorstellen können, dass ihre abgemagerte Tochter sterben würde.

80

Was ist der Preis?

Unterlassene Hilfeleistung ist ein Tatbestand, der die Dynamik solcher Fälle nicht erfasst. Hier wird nicht eine leidende Person im Stich gelassen, im Gegenteil. Die Barmherzigkeit des Samariters prallt auf die Forderung: Wenn du mir wirklich wohl willst, dann lass mich in Ruhe!

85

Wissenschaft und Moral haben die Eltern belehrt, dass es nicht gut ist, Kinder zu bedrohen und ihnen Angst zu machen. Aber die Angst ist nicht aus dem Kinderzimmer verschwunden. Sie hat nur die Seiten gewechselt. Eltern fürchten sich vor dem Kind, das zu wissen behauptet, was gute Eltern zu tun haben.

90

Es hört sich gut an, kindliche Bedürfnisse ernst zu nehmen: Mit den Kindern auf Augenhöhe zu kommunizieren, nicht zu drohen, nicht zu schreien, sondern zuzuhören, nach Einverständnis zu suchen und sich auf Kompromisse einzulassen. Aber was tun, wenn der Kompromiss darin besteht, keinen Arzt in das Zimmer zu lassen? Wenn die Eltern "Kindeswohl" so verstehen, wie es ihnen die 16-Jährige mit allen Mitteln ihrer Überzeugungskunst erklärt? Alles wird gut werden, behauptet sie, wenn ich so dünn bleiben darf, wie ich es will.

95

Fälle wie der beschriebene wecken Verständnis für das Dilemma, mit dem Eltern konfrontiert sind. Es sind ihnen, in der Sprache der Justiz gesagt, mildernde Umstände zu gewähren. Das hat das Gericht in Schweinfurt auch getan. Es entschied, keine Strafe zu verhängen. Die Eltern seien durch den Verlust ihres Kindes genügend bestraft.

100

Für mich deutet der Fall auf ein tief liegendes Problem in der modernen Erziehung hin. Was ist der Preis, den wir für eine gewaltfreie, an kindlichen Bedürfnissen orientierte Familie bezahlen müssen?

105

Eltern müssen heute mit weniger Einflussmöglichkeiten mehr leisten als die Generationen vor ihnen. Ihre Macht ist geschwunden, ihre Verantwortung gewachsen. Es genügt nicht, dem Kind ein Dach über dem Kopf, Kleidung und Nahrung zu verschaffen. Die Eltern sollen es auf dem Weg zu seiner Identität

begleiten, es fördern, ihm Sport, Musik und Kunst nahebringen, es unterstützen, Freunde und den richtigen Beruf zu finden.

115

Im 19. Jahrhundert war die Sache noch klar. Damals hatten die Eltern im Bündnis mit dem Staat zu stehen und sollten dessen Normen bei den Kindern schlicht durchsetzen, falls nötig mit Gewalt. Heute hingegen müssen Eltern abwägen: Orientiere ich mich am Bedürfnis des Kindes oder an der vorgegebenen Norm? Wird mein Kind von den Lehrern gemobbt – oder ist es nur aufsässig?

120

Es ist leichter gesagt als getan, dass Eltern hier abwägen und einen Ausgleich schaffen müssen. Denn sie können weder aufhören, sich als Agenten der öffentlichen Ordnung zu sehen, noch können sie sich nur als zur Empathie verpflichtete Parteigänger kindlicher Bedürfnisse verhalten.

125

Denn die Forderungen der Außenwelt sind ebenfalls größer geworden. War die Sphäre der Familie einst etwas, wo man sich möglichst nicht einmischte, findet die Erziehung heute auf dem Präsentierteller statt. Heute fürchten sich Eltern vor Erzieherinnen und Lehrerinnen, die sie einbestellen und mehr oder weniger verblümt dafür verantwortlich machen, dass ihr Kind sich nicht gut genug anpassen kann. Und manchmal müssen sie sich sogar vor Polizei und Staatsanwalt fürchten.

130

135

Wo liegt die Lösung? Zum einen sollten Eltern moralisch entlastet werden. Ihr Einfluss auf die Kinder ist in dieser von Medien überfluteten Welt begrenzt. Und noch dazu müssen sie mit den ihnen verbleibenden Mitteln haushalten.

140

Innerhalb der Familien ist mitfühlender Kontakt unersetzlich. Wir wollen und können nicht zu einer von Gewalt und Drohung bestimmten elterlichen Autorität zurück. Aber auch Eltern müssen Grenzen definieren, was sie sich von ihrem Nachwuchs sagen lassen. Patentlösungen gibt es nicht – aber Verhandlungen sind immer möglich. Sie setzen nur voraus, dass Eltern und Kinder darauf verzichten, die jeweils andere Seite mit ihren Vorstellungen von der Welt und vom Leben zu tyrannisieren.

145

150

Quelle: Die Zeit, 19.2.2025